

KUNST CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

50. JAHRGANG JULI 1997 HEFT 7

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

Vorwort

Kulturraum Mitteleuropa

Nach dem Sonderheft »Prag« vom Juli 1990 ist dies nun das zweite Mal, daß die *Kunstchronik* ein einzelnes Thema in den Vordergrund der Betrachtung stellt. Und wiederum gilt der Schwerpunkt einem unserer Nachbarn im Osten Mitteleuropas, dessen Tradition und Kultur über lange Zeiträume sich gegen das deutsche Hegemonialstreben behaupten mußte. Nach Jahrhunderten der Bevormundung und Unterdrückung durch die aufstrebenden Großmächte im Norden, Westen, Osten und Süden seiner alten Grenzen hatte Polen erst mit dem Ende des Ersten Weltkriegs zu eigenstaatlicher Identität gefunden, die allerdings nur von kurzem Bestand sein sollte. Der nationalsozialistische Eroberungsfeldzug von 1939 hatte mehr als die Beseitigung des polnischen Staates zum Ziele; geplant und geführt wurde er als Vernichtungskrieg im schlimmsten Sinne des Wortes, an dessen Ausgang die Auslöschung des polnischen Volkes und seiner ein ganzes Jahrtausend umfassenden Geschichte gestanden hätte. Dies ist immer zu bedenken, wenn von den ehemals

deutschen Ostgebieten und der Vertreibung der dort ansässigen Bevölkerung die Rede ist. Wie ganz Polen so stand auch die polnische Kunstgeschichte nach 1945 noch lange unter dem Trauma der deutschen Besatzungszeit, die in der systematischen Zerstörung der Hauptstadt Warschau gegipfelt hatte. Die Tilgung der Erinnerung an die deutsche Vergangenheit in den nun zu Polen gehörenden Kunstlandschaften östlich von Oder und Neiße war daher Reaktion und Ausfluß leidgeprägter Verdrängung in einem. Die jetzt einsetzende Auseinandersetzung mit dieser Phase der eigenen Fachgeschichte auf polnischer Seite verdient somit hohe Anerkennung, zumal hierzu-lande der maßgebliche Anteil deutscher Kunsthistoriker an der voraufgegangenen kulturellen Ausplünderung und ideologischen »Enteignung« unserer Nachbarn immer noch der Aufarbeitung harret. Bei alledem darf aber die Leistung einzelner polnischer Kollegen nicht vergessen werden, die selbst in dieser schwierigen Phase der ersten Nachkriegsjahre um eine sachliche Bewertung der Geschichte

bemüht waren und dadurch viele, auch ehem »deutsche« Kunstdenkmäler vor dem endgültigen Untergang bewahrt haben.

Die ideologische Vereinnahmung von Werken der Kunst unter einen wie immer gearteten Volksbegriff und Nationalstaatsgedanken ist ein Erbe des 19. Jahrhunderts, das im Nationalsozialismus absurde Auswüchse trieb und selbst heute noch unterschwellig fortzuleben scheint. Die nach 1945 erfolgte Grenzverschiebung Polens nach Westen unter Einbeziehung von Schlesien, Pommern und Teilen Ostpreußens mußte mit großen Gebietsverlusten im Osten kompensiert werden, die heute zur Ukraine und zu Weißrußland gehören. Die dadurch aufgeworfenen Probleme für die Kunstgeschichte können nur durch die gemeinsamen Anstrengungen von Fachleuten aus allen jeweils betroffenen Ländern angegangen werden, zumal sich die Verbindungswege der Kunst von jeher nicht an willkürliche politische Grenzziehungen zu halten pflegten. Die Bauten in den ehemaligen Gebieten des Deutschen Ordens haben denn auch wenig mit dem modernen Staat Preußen gemein, der sich gerne als Sachwalter ihrer Tradition begriff. Die Kunstlandschaft Schlesien dagegen ist in weiten Teilen böhmisch-habsburgischen Einflüssen verpflichtet, die sich keineswegs allein der jeweiligen territorialen Zugehörigkeit verdanken.

Als sich 1988 in Mainz der »Arbeitskreis deutscher und polnischer Kunsthistoriker« konstituierte, dessen dritte, Münchener Tagung im

November 1996 den Anstoß für diese Initiative der *Kunstchronik* gegeben hat, stand daher die länderübergreifende Verpflichtung der Kunsthistoriker auf die Bewahrung und Erforschung des kulturellen Erbes von vornherein außer Frage. Die Kunstlandschaften der ehemals deutschen Ostgebiete bildeten dabei naturgemäß einen Schwerpunkt des gemeinsamen Interesses, das darüber hinaus jedoch weitgesteckte Ziele verfolgte. Anliegen war nicht zuletzt, die Grenzziehungen in den Köpfen zu durchbrechen und den Blick für den einheitlichen Kulturraum Mitteleuropa auch im Westen neu zu öffnen. Polen war und ist fester Bestandteil dieses Kulturraums. Daß dies in Deutschland allzu häufig vergessen wurde, kann nur bedingt den Folgen des »Kalten Krieges« zugeschoben werden. Nicht zuletzt, so steht zu befürchten, zeigen sich daran die späten Auswirkungen einer auch von Kunsthistorikern gestützten deutschen Propagandapolitik, die zugunsten des eigenen Hegemonialstrebens den slawischen Nachbarn im Osten jede eigenständige kulturelle Identität abzusprechen suchte. Mit dem deutsch-polnischen Arbeitskreis wurde der schon in den 70er Jahren vereinzelt einsetzende Dialog nunmehr auf eine breitere Basis gestellt. Das Leitmotiv, das sich das Forum auf der Krakauer Tagung im Herbst 1995 gegeben hat, »*Das gemeinsame Kulturerbe der Polen und Deutschen in Europa*«, stellt über die Schatten der Vergangenheit hinweg den großen Auftrag für die Zukunft.

Wolf Tegethoff

Das gemeinsame Kulturerbe von Polen und Deutschen in Europa Gedanken zum Kunsthistorikertreffen in Krakau, Oktober 1995

Die folgenden Überlegungen schließen sich unmittelbar an das grundlegende Referat von Andrzej Tomaszewski »Gemeinsames Kulturerbe von Polen und Deutschen in Europa« (in: Die Denkmalpflege 1, 53, 1995, S. 137-

141) an. Mit ihnen wurde das Krakauer Kunsthistorikertreffen im Oktober 1995 eröffnet. Die Publikation erfolgt im Zusammenhang der Fortsetzungstagung in München/Banz im November 1996. Hier sei auch hin-

gewiesen auf die vorzügliche Darstellung der Forschungsgeschichte von Adam Labuda: »... eine von sinnvollen Zweckgefühlen erfüllte, herbe und großartige Kolonialkunst...« Zum kunstgeschichtlichen Diskurs über Ostmitteleuropa, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 56, 1993, S. 1-17.

Am Anfang sei daran erinnert, daß es in Mainz eine polnische Gastprofessur gibt, die allen Fächern offen steht und früher von der Robert-Bosch-Stiftung, heute vom Land Rheinland-Pfalz getragen wird. Andrzej Tomaszewski hatte sie 1987 ganzjährig inne. Wir vereinbarten damals, ein deutsch-polnisches Kunsthistorikertreffen einzuberufen, das 1988 in Mainz auf Einladung der Robert-Bosch-Stiftung zustande kam.

Wir plantan damals eine regelmäßige Wiederholung unserer Zusammenkunft, doch kam diese wegen der von niemandem vorhersehbaren Veränderungen in Europa nicht zustande. Für diesen Wandel sind wir alle dankbar. Manches von dem, was in dem Text von Andrzej Tomaszewski formuliert ist, wurde auch damals schon von ihm und andern polnischen Kollegen ausgesprochen, doch nie so frei und direkt wie jetzt.

Sieben Jahre sind inzwischen vergangen. Das Ende des Krieges liegt mehr als 50 Jahre zurück. Es wird Zeit für einen *tour d'horizon*, für eine Bestandsaufnahme der Gegenwart und der zurückliegenden Jahrzehnte. Ich möchte damit den Anschein vermeiden, als ob diese Zusammenkunft etwas gänzlich Neues, bisher nicht Dagewesenes sei. Die Zahl der Kontakte von Spezialisten ist groß und längst zu einer schönen Selbstverständlichkeit im Austausch unserer Wissenschaften geworden, so wie dies normal und mit unseren nördlichen, westlichen und südlichen Nachbarn die Regel ist. Die Verankerung im Bewußtsein der Öffentlichkeit, aber auch in dem unseres Faches, ist jedoch leider gering. Meine persönliche Kenntnis auf diesem Gebiet ist mangelhaft, und so wäre einer meiner konkreten

Wünsche, daß wir auf diesem Gebiet den Informationsfluß verstärken und vielleicht sogar institutionalisieren könnten.

Auf vielen Gebieten sind uns andere Wissenschaften weit voraus. Das liegt zum Teil an den geradezu chronischen Organisationsmängeln unseres Faches, zumindest in Deutschland. Ein Vorbild sind für mich die Historiker, denen sogar die Einrichtung eines Instituts in Warschau gelungen ist, und die seit Jahrzehnten auf vielen Ebenen feste gemeinsame Institutionen besitzen, obwohl sie doch mit dem heikelsten aller Themen zwischen Polen und Deutschen umgehen: mit der Geschichte. Zu nennen wären da aber auch die Germanisten mit ihren längst zur Routine gewordenen gemeinsamen Tagungen oder die katholischen Theologen.

Andrzej Tomaszewski hat bereits eine zutreffende Beschreibung der Situation gegeben und eine Reihe von Gründen und Ursachen genannt, die ich gerne aufgreife, um das Gemeinsame unserer Betrachtungsweise zu betonen. Natürlich handelt es sich dabei um eine subjektive Einschätzung, die durch weitere Diskussionsbeiträge korrigiert und auch erweitert werden sollte. Bei unserem Mainzer Treffen war ich einer der jüngsten, weil ich angenommen hatte, daß die ältere Generation am ehesten das Bedürfnis haben müsse, die zerrissenen Fäden wieder zu knüpfen. Bedeutende Teilnehmer der damaligen Runde leben heute nicht mehr, und so sind Herr Kahsnitz und ich wohl heute die einzigen Deutschen in diesem Kreis, die im heutigen Polen geboren sind und von daher einen besonderen emotionalen Zugang zu unserem Thema besitzen. Wir sind jetzt die Älteren, begleitet von Jüngeren, deren Bewußtsein vom zweigeteilten Deutschland geprägt wurde, und für die die Geschichte des deutschen Kulturbeitrages im östlichen Mitteleuropa eine abgeschlossene Epoche darstellt. Dieser Umstand muß notwendigerweise zu einer Veränderung des Blickwinkels führen.

Andrzej Tomaszewski hat mit Recht die negativen Auswirkungen des Nationalismus auch auf die Geschichtswissenschaft und den Umgang mit dem historischen Erbe hingewiesen, insbesondere in Regionen, in denen sich Kulturen überlagern oder die Zugehörigkeit zu den jeweiligen modernen Nationalstaaten einmal oder sogar mehrfach gewechselt haben. Auch wenn wir wissen, daß der moderne

Nationalstaat eine Folge der französischen Revolution ist und dieser Epoche seine oft unterschiedliche theoretische Begründung verdankt, und daß er in Deutschland erst seit 1871 realisiert — in Polen sogar erst seit 1919, ebenso in Österreich, doch dort erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem entsprechenden Bewußtsein versehen wurde —, so ist genauso wenig zu leugnen, daß gewisse nationale Identitäten sich bereits im hohen Mittelalter, verstärkt aber im Spätmittelalter, abzeichnen, wenn auch mit sehr unterschiedlicher Ausprägung. So müssen wir bei unseren Betrachtungen davon ausgehen, daß unser Bewußtsein von der Existenz der Nationen geprägt ist, und daß es eines bewußten willentlichen Aktes bedarf, diese Tatsache zurückzudrängen. Die Adjektive »französisch«, »deutsch«, »englisch«, »polnisch«, »italienisch« gehen uns leicht und unreflektiert über die Lippen zur Charakterisierung selbst mittelalterlicher Kunst und Architektur, die lange vor den Nationalstaaten entstanden ist.

Den vorsichtigen Zweifel an der Formulierung des Abschlußdokuments des Internationalen Berliner Kunsthistorikerkongresses 1992 — »Nationale Kunst ist eine Fiktion« — möchte ich nicht nur verstärken, sondern diese Aussage ist in ihrer abgekürzten Form schlichtweg falsch. Man muß nur wissen, daß ein historischer Nationenbegriff nicht mit dem Nationalstaat und erst recht nicht mit seinen Grenzen identisch ist. Er kann in den einzelnen Zeitabschnitten sehr unterschiedliche Regionen umfassen und ist daher keine statische Konstante, sondern ist in jeder Epoche und für jede Fragestellung neu zu definieren. Wer wollte leugnen, daß Schlesien, das nur von 1871 bis 1945 zum Deutschen Reich und davor den kürzeren Teil seiner Geschichte zu Preußen gehörte, im 17. und erst recht im 18. Jh. von einer böhmisch-österreichisch-süd-deutschen Formenwelt geprägt ist, die sich sehr deutlich von Nord- und Westdeutschland unterscheidet, aber von Frankreich, selbst von Italien aus gesehen, als sehr andersartig, viel-

leicht »deutsch« erscheint, und zumindest aber in einem damals deutschsprachig dominierten Raum entwickelt wurde.

Wie kompliziert die Situation ist — übrigens ähnlich wie im Elsaß, in Südtirol oder vielen anderen Regionen Europas —, mag ein aktuelles Beispiel lehren. 1996 erschien der vierbändige eindrucksvolle Katalog der Gotischen Architektur in Polen (Teresa Mroczko u. a., *Architectura Gotycka w Polsce*, hrsg. Instytut Sztuki PAN, 4 Bde., Warszawa 1995; s. S. 352), der das Gebiet von der modernen Oder-Neiße-Grenze bis weit über die östlichen Grenzen Polens hinaus (Weißrußland, Ukraine usw.) umfaßt. Eine historische Einleitung mit Karten schildert korrekt die räumliche Entwicklung vom 11. bis ins 16. Jh., zudem wird klugerweise das Adjektiv »polnisch« vermieden. Gleichwohl wird aus nachvollziehbaren Gründen eine moderne Grenze einerseits mit einem kulturellen, z. T. auch politischen Großraum des 16. und 17. Jh.s andererseits verbunden. Für den Betrachter in Frankreich und England, aber auch für die jüngere Generation der Deutschen haben die Baudenkmäler in Pommern, Schlesien, im Ordensland Preußen und in der Neumark ihre »Nationalität« gewechselt, auch wenn sie eine solche im Mittelalter gar nicht besaßen, weil es sich um einen Grenze Kulturraum mit mehreren Sprachen handelte. Die Oder-Neiße-Grenze war damals ohne Bedeutung im Gegensatz zu dem zusammenhängenden Raum östlich des heutigen Polens, der für diese Epoche den angemessenen Rahmen einer Darstellung bildet. Übrigens — außer der historischen Einleitung sind die Katalogtexte polnisch und daher für uns unlesbar, ein dringendes Übersetzungsdesiderat!

Seit der Vereinigung beider deutscher Staaten kommt man gewollt oder ungewollt in Deutschland um die Frage des nationalen Selbstverständnisses nicht mehr herum; für die Mehrheit der jüngeren Generation und erst recht für viele Intellektuelle eine sicher unmoderne, längst überholte Frage! Uns fehlt die unreflektierte und gelassene Selbstverständlichkeit der Franzosen, Engländer und Amerikaner, aber auch unserer kleineren Nachbarvölker in Skandinavien, den Niederlanden und der Schweiz. Selbst Italien wäre hier mit gewissen Einschränkungen zu nennen. Über die Ursachen nachzudenken ist hier nicht der Ort. Sie sind nicht nur in dem zerstörerischen Mißbrauch der nationalen Identität durch den Nationalsozialismus und das Dritte Reich sowie in der Brandmarkung des Begriffes in den letzten Jahrzehnten zu suchen.

Im Grunde hat man sich in Westdeutschland nie besonders für den Osten interessiert, vor allem nicht in der Kunstgeschichte. Die Kunst des Ostens und des Nordens galt weithin als »provinziell«, oder aber ihre Charakteristika wurden als Ausdruck einer ganz besonderen »deutschen« Haltung einseitig überbetont (Labuda). Für große Gebiete und Epochen Ostdeutschlands blieben das Interesse vor 1945 gering und die Ergebnisse lückenhaft. Obwohl Polen seit den 70er Jahren für Westdeutsche relativ leicht zugänglich war, gab es von Ausnahmen abgesehen nach 1945 von deutscher Seite keine breitere Erforschung der Kunst in den ehemaligen Ostgebieten.

Natürlich spielte dabei die nunmehr vorhandene Sprachbarriere eine entscheidende Rolle. Im Gegensatz zu unseren Kolleginnen und Kollegen der Länder Ostmitteleuropas, die alle mindestens eine, wenn nicht mehrere westeuropäische Sprachen lesen und oft auch sprechen können, konzentriert man sich in Westdeutschland auf eben diese Sprachen, während osteuropäische, insbesondere aber Polnisch, kaum erlernt werden. Dies mag wiederum durch die Geschichte bedingt sein. Denn die Einrichtung slavistischer Lehrstühle an den deutschen Universitäten erfolgte in der Regel im 19. Jh., und damals gab es keine polnische Nation als Staat. Infolgedessen bedeutet Slavistik fast immer Russistik. Erst neuerdings ist u. a. in Mainz dabei eine gewisse Ausnahme gemacht worden.

Die umfangreiche polnische kunsthistorische Forschung, vor allem über die Kunstwerke und Kunstdenkmäler der ehemals deutschen Ostgebiete, konnte bis auf knappe Resümees nicht zur Kenntnis genommen werden. Einen großartigen Anfang machte jetzt die ehemals staatliche Denkmalpflegeorganisation PKZ, die ihr Bestandsregister über Forschungsmaterialien und Restaurierungsakten zweisprachig publizierte. Obwohl man die Akten selbst noch nicht lesen kann, ist dieser Schritt ein großes Entgegenkommen. (*Katalog der PKZ-Dokumentationen der Denkmäler West- und*

Nordpolens 1951-1993, hrsg. Staatl. Unternehmen Werkstätten für Denkmalpflege PP PKZ, Warschau 1995, s. *Kunstchronik* 49, 1996, S. 472f.). Hinzu kam, daß sich die natürliche Brücke, die mitteldeutschen Gebiete der ehemaligen DDR, für westdeutsche Forscher fast hermetisch verschlossen. Dadurch ist die Verbindung im Laufe der Jahrzehnte fast vollständig abgerissen, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, die wir in unseren Gesprächen auflisten und möglicherweise zu Pfeilern weiteren Handelns machen sollten.

Ein wesentlicher Grund für die Abstinenz der deutschen Forschung gegenüber den ehemaligen deutschen Ostgebieten war natürlich auch die Furcht, des Revanchismus bezichtigt zu werden und in den Verdacht zu geraten, Ansprüche geltend machen zu wollen.

Weder für die überwiegende Mehrzahl der heutigen Hochschullehrer noch für die große Zahl der Studierenden stellt die Beschäftigung mit oder sogar die Erforschung der Kunstdenkmäler in den Regionen mit deutsch-polnischer Tradition eine verpflichtende Aufgabe dar, schon gar nicht weil es sich um einen Teil der eigenen nationalen Geschichte handelt. (Die nationale Geschichte als Begründung für ein besonderes Interesse ist an den Universitäten kein Thema.) Diese Regionen liegen weit außerhalb des Gesichtskreises, und neuerdings interessiert man sich z. B. für Spanien, das uns sehr lange entrückt war, sicher mehr als für die polnischen Westgebiete. Man lernt eher Spanisch als Polnisch, wenn man überhaupt eine zusätzliche Fremdsprache erlernen will. Für die meisten dürfte es keinen Unterschied machen, ob man über Ungarn und Rumänien oder aber über Polen spricht.

Wir können uns bei unserem gemeinsamen Bemühen, wieder mehr Verantwortung für Gebiete zu übernehmen, die unter anderem auch von deutscher Kultur und Geschichte geprägt sind, leider nur auf einen sehr kleinen Kreis stützen. Das müssen wir unseren polnischen Kolleginnen und Kollegen ganz offen gestehen. Es wird eine unserer Diskussionsaufgaben sein, wie wir trotzdem gezielt und mit einer gewissen Effektivität

handeln können. Es hat wenig Sinn, Projekte zu entwerfen, ohne die personelle Basis zu kennen, auf der sie aufgebaut werden könnten. Wir haben daher einige polnische Kollegen in unsere deutsche Delegation aufgenommen, die in Deutschland arbeiten bzw. studieren. Auch sie sollten sich zu dieser Frage äußern. In unserer Mitte ist auch Lorenz Frank, der als Student Polnisch gelernt und zwei Jahre in Polen studiert hat — ein überaus positiver Ansatz, doch bleibt die Frage, in welcher Weise er dies in seine beruflichen Situation einsetzen kann.

Die Frage lautet daher auch unter anderem: Was nützt es Studenten, wenn sie Polnisch lernen, ein polnisches Thema erarbeiten und dann diesen wertvollen Ansatz nicht weiter beruflich verfolgen können. In Polen und mit Polen gemeinsam zu forschen heißt in aller Regel Polnisch zu lernen. Daran führt kein Weg vorbei. Trotzdem sollte aus diesem Grunde die Frage für unser Kolloquium eine zentrale Rolle spielen, wie die polnische Literatur der letzten 50 Jahre der deutschen Forschung zugänglich gemacht werden kann. Ohne die praktische Klärung dieses Problems stehen meines Erachtens alle weiteren Projekte auf tönernen Füßen. Wir müssen hier zu praktischen, realisierbaren Lösungen kommen. Eigentlich geht dies nur durch Übersetzungen durch qualifiziertes Fachpersonal, wobei das erstrebte Ergebnis am liebsten in deutscher Sprache vorliegen sollte, aber auch andere Sprachen, vor allem Englisch, denkbar sind. Vermutlich sind derartige Hoffnungen vollkommen unrealistisch.

Neben allgemeinen und grundsätzlichen Überlegungen für künftige gemeinsame Aktivitäten sollten vor allem konkrete Projekte und ihre Realisierung unsere Gespräche ausfüllen. In der Wahl unserer Diskussionsgegenstände sind wir frei. Wenn wir über grundsätzliche Fragen diskutieren, sollten wir die Organisation unserer Arbeit nicht aus den Augen verlieren. Als Herr Tomaszewski und Herr Mossakowski vor mehr als sieben Jahren das Konzept einer längerfristigen Zusammenarbeit planten, gingen wir davon aus, daß in regelmäßigen Abständen in Polen und in Deutschland Tagungen stattfinden sollten, die

die Epochen der polnisch-deutschen Kunstgeschichte zum Gegenstand haben sollten. Das war sicher zu einfach gedacht. Gemeinsame Fachtagungen aber sind ein Thema, das wir ernsthaft diskutieren sollten. Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß dieser zunächst von mir allein und mehr nach praktischen Gesichtspunkten zusammengestellte Kreis der Erweiterung bedarf.

Welche Funktion aber wird künftig dieser Kreis haben? Wollen wir überhaupt in dieser Form zusammen bleiben? Wenn hier eine grundsätzliche Änderung eintritt, wer wird künftig Ansprechpartner und Organisationssträger sein? Daß dies auf polnischer und deutscher Seite durchaus unterschiedlich sein kann, ist nicht ausgeschlossen. Aber denkbar wäre auch, daß wir so etwas wie eine gemeinsame Vereinigung gründen. Die Deutschen sind dafür bekannt, daß sie gerne Vereine ins Leben rufen, und man mag einwenden, daß für die Zusammenarbeit mit Frankreich, England oder Italien keine derartigen Institutionen bestehen. Das ist sicher richtig, aber durchaus nicht von Vorteil, und in unserem Falle geht es ja, wie die Überschrift sagt, um ein gemeinsames Erbe von Kunstdenkmälern, um die sich intensiver als bisher zu kümmern wir von polnischer Seite dankenswerterweise aufgefordert worden sind. Und das ist ein grundlegender Unterschied, mag aber auch ein Grund sein, es zunächst bei einer polnisch-deutschen Kooperation zu belassen und nicht die baltischen Länder oder, was sehr naheläge, die tschechische Republik miteinzubeziehen. Das gilt selbstverständlich nicht für wissenschaftliche Tagungen oder Projekte, jedoch — so meine ich — für eine denkbare Organisationsform.

In diesem Zusammenhang ist auch zu überlegen, ob wir so etwas wie ein kleines Mitteilungsblatt ins Leben rufen sollten, in dem Meldungen über Kontakte, neu erschienene Literatur und dergleichen einem interessierten Kreis bekannt gemacht werden könnten, wobei dies durchaus im Zusammenhang mit einem bestehenden Organ erfolgen könnte. Die Aktivitäten der Carl-Justi-Gesellschaft im Hinblick auf Spanien könnten ein Modell für uns sein. Daraus ergibt sich bereits jetzt die Frage, ob wir für unsere Tagung ein Protokoll anfertigen und versenden sollen. (Ein kurzer Bericht von Lorenz Frank erschien in: *Die Denkmalpflege* 1, 53, 1995, S. 135f.)

Über den engeren Rahmen unserer Themenstellung hinaus wäre es aber durchaus denkbar, polnisch-deutsche Kunsthistorikertagungen zu allgemeinen Fragen der Kunstgeschichte abzuhalten, wie es mir aus England bekannt wurde, wo man miteinander gemeinsame und auch unterschiedliche methodische

Ansätze erproben will. So könnte man z. B. über die Rezeption der Renaissance in Polen und Deutschland und die Frage des Verhältnisses zu einzelnen italienischen Landschaften nachdenken — ein Thema, das gerade in Krakau nicht uninteressant wäre. Vielleicht gelänge es, breitere Kreise der deutschen Kunstgeschichte dafür zu gewinnen.

Eine wichtige Frage ist der Austausch von Wissenschaftlern; ein Punkt, der durchaus Sorge bereitet, weil es aufgrund der mangelnden finanziellen Ressourcen kaum möglich ist, polnische Kollegen für einen etwas längeren Aufenthalt nach Deutschland einzuladen. Es wäre gut, wenn wir hierüber einen Gedankenaustausch mit praktischen Informationen führen könnten.

Schließlich sollte untersucht werden, ob und in welcher Form die polnische Denkmalpflege weitergehende Kontakte mit der deutschen Denkmalpflege, die es ja als solche gar nicht gibt, zu entwickeln wünscht. Zweifellos gibt es hier bereits viele Verbindungen, doch davon wissen wir Kunsthistoriker an den Universitäten in der Regel sehr wenig. Hier schiene mir eine Bestandsaufnahme ebenfalls nützlich. Ich erinnere mich eines gemeinsamen Kolloquiums auf der Marienburg, das ich als sehr positiven Ansatz empfunden habe. (1996 fand auf polnische Einladung eine gemeinsame Tagung statt. Eine Kontinuität ist wegen der Zersplitterung in mehr als 16 Ämter und des chronischen Personal Mangels schwierig.)

Bei dem Thema Marienburg denke ich auch daran, daß bis heute kein einziges Denkmal aus dem uns interessierenden Gebiet für die Liste des Weltkulturerbes nominiert worden ist. Ich weiß zwar, daß dies ein rein proklamatorischer Akt mit wenig Konsequenzen ist, aber es wäre doch durchaus denkbar, daß Deutsche und Polen gemeinsam ein Monument wie die Marienburg oder die Marienkirche in Danzig als Zeichen der Verbundenheit vorschlagen — ohne daß dabei die Hoheitsrechte der einzelnen Kommissionen berührt würden.

Zum Schluß seien einige konkrete Wünsche zur Diskussion gestellt:

1. Wie können wir polnische Literatur der letzten 50 Jahre ins Deutsche übersetzen und damit verfügbar machen?

2. Nach dem Vorbild des »Dehio« (*Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*) sollte ein wissenschaftliches Handbuch eine fundierte Bestandsaufnahme der heutigen Situation bieten, damit man sich informieren kann. Der Umfang sollte knapper sein und sich am »Dehio-Gall« orientieren. Als Anknüpfung wäre dies von fundamentaler Bedeutung.

3. Wie ließe sich eine Bestandsaufnahme der im Krieg und unmittelbar nach dem Krieg zerstörten Baudenkmale in den ehemaligen deutschen Ostgebieten realisieren? In der Art, wie sie für die ehemalige DDR und die Bundesrepublik bereits vorliegen und jetzt für Bayern noch einmal nachgetragen worden ist? Ich bin mir bewußt, daß ein derartiges Unternehmen nur in eine gesamt-polnische Darstellung eingebettet werden kann, denn schließlich ist es für Polen kaum einsehbar, daß so etwas nur für seine heutigen Westgebiete erstellt werden soll. Ein erster Ansatz dazu ohne Bilder, sehr lückenhaft und damals noch auf Hörensagen gegründet liegt vor: Hermann Ullrich, *Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig*, Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland, Bonn 1956.

4. Schließlich würde ich mir die Erstellung eines großformatigen, reich bebilderten Werkes über die gotische Sakralarchitektur zwischen Oder und Weichsel wünschen.

Mit Bewunderung höre ich, wie sich Polen seines heute östlich seiner Grenzen gelegenen Kulturerbes annimmt als einer ganz selbstverständlichen Verpflichtung. Ich wollte, ich könnte Ihnen Ähnliches aus Deutschland berichten. Um so mehr danke ich aber meinen beiden polnischen Partnern, Herrn Tomaszewski und Herrn Mossakowski für die ausgestreckte Hand und die Aufforderung, sich gemeinsam mit unseren polnischen Freunden

des Kulturerbes anzunehmen. Daß wir dieses in der alten polnischen Königsstadt Krakau mit ihren vielfältigen Verbindungen nach Deutschland und Österreich beginnen dürfen, ist ein schönes Zeichen. Ihnen und unserem

Gastgeber, Herrn Purchla (Internationales Kulturzentrum), sage ich noch einmal im Namen aller deutschen Teilnehmer herzlichen Dank für die Einladung und die Aufforderung zu gemeinsamer Arbeit.

Derhard von Winterfeld

Das gemeinsame Kulturerbe

III. Arbeitstagung deutscher und polnischer Kunsthistoriker in München (Zentralinstitut für Kunstgeschichte) und Banz (Kloster), 8.-12. November 1996

Die Tagung in München und Banz war das dritte Arbeitsgespräch über Probleme, Desiderate und Perspektiven der Zusammenarbeit deutscher und polnischer Kunsthistoriker im Bereich des »gemeinsamen Kulturerbes«, d. h. der Kunstgeschichte der ehemaligen deutschen Ostprovinzen im heutigen Nord- und Westpolen. Obwohl zwischen polnischen und deutschen Kunsthistorikern seit vielen Jahren persönliche Kontakte bestehen, gab es bis vor kurzem – anders als bei den Historikern – kein Forum, in dem Vertreter wichtiger kunsthistorischer Institutionen aus Forschung und Lehre, Museum und Denkmalpflege beider Länder vereint sind.

Es ist der Initiative von Dethard von Winterfeld (Univ. Mainz) und Andrzej Tomaszewski (Politechnika Warszawska/Technische Universität Warschau, seit 1995 Generalkonservator der Republik Polen) zu verdanken, daß 1988 an der Universität Mainz ein erstes Arbeitsgespräch stattfand. Damals allerdings konnten manche Dinge noch nicht so offen diskutiert werden wie nach den politischen Umbrüchen des Jahres 1989.

Das zweite Arbeitsgespräch, zu dem Andrzej Tomaszewski, Stanislaw Mossakowski, der Direktor des Kunsthistorischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Warszawa/Warschau), sowie Jacek Purchla als Direktor des veranstaltenden »Internationalen Kulturzentrums« (Międzynarodowe Centrum Kultury) Anfang Oktober 1995 nach Krakau einluden, kann daher mit einigem Recht als Initialtagung bezeichnet werden.

In ihren Krakauer Eröffnungsvorträgen formulierten Tomaszewski und von Winterfeld die Leitgedanken der Konferenz. Tomaszewski stellte die Fragen des gemeinsamen Kulturerbes von Deutschen und Polen in den gesamteuropäischen Kontext und erläuterte die völkerrechtlichen Grundlagen gemäß dem Abschlußdokument der Krakauer KSZE-Konferenz von 1991. Er forderte eine von jeglichen Nationalismen und Ideologien freie, sachliche Erforschung der Kulturgüter in den betreffenden Regionen, vorzugsweise in Kooperation polnischer und deutscher Kunsthistoriker.

Von Winterfeld pflichtete Tomaszewskis grundsätzlichen Überlegungen in allen Punkten bei, um dann den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf die praktischen Fragen der Zusammenarbeit zu legen: regelmäßige Zusammenkünfte, Organisation in einer gemeinsamen Vereinigung, Austausch von Wissenschaftlern, gemeinsame Projekte, Einbeziehung der Denkmalpflege, Übersetzungen wichtiger kunsthistorischer Publikationen ins Deutsche. Er bemerkte, daß gerade mangelnde Sprachkenntnisse auf deutscher Seite die Erschließung der polnischen Forschungen erschweren. Hierin liege einer der Hauptgründe, weshalb die deutsche Kunstgeschichte den polnischen Kollegen bei der Erforschung der Kunst in Schlesien, Pommern oder Ost- und Westpreußen gegenwärtig nur wenige interessante Partner bieten könne. Daher müsse deutscherseits überlegt werden, wie Nachwuchswissenschaftler mit polnischen Sprachkenntnissen für diese Themenbereiche gewonnen werden können.

In den Diskussionen der folgenden Tage wurden diese Anregungen vertieft, dabei zeigte sich eine weitgehende Übereinstimmung in den Vorstellungen und Zielen der Kunsthistoriker beider Länder.

Oberschlesien als Ziel einer Exkursion im Rahmen der Tagung hatte bei manchen Teilnehmern zunächst Befremden ausgelöst. Doch erwies sich sehr rasch, daß diese Region im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Polen die Anforderungen an die gemeinsame Kunstgeschichtsschreibung besonders deutlich vor Augen führen konnte. So rückten zahlreiche Baudenk-

mäler der ersten Jahrzehnte des 20. Jh.s ins Blickfeld, die von der deutschen Forschung bislang kaum wahrgenommen worden sind, da sie vor 1945 außerhalb des wissenschaftlichen Interesses und danach hinter dem »eisernen Vorhang« lagen. Denkmalpflegerische Probleme ließen sich an diesen Objekten ebenso demonstrieren wie etwa in Groß-Rauden/Rudy Wielkie. An dem barocken Komplex der ehemaligen Klostergebäude werden beispielhaft die Schwierigkeiten bei der Erhaltung der zahllosen Schlösser und Herrensitze in den ehemaligen deutschen Provinzen deutlich, die ohne ein adäquates Nutzungskonzept nicht restauriert werden können.

Das wichtigste Ergebnis der Krakauer Beratungen war, wie eingangs erhofft, die Gründung eines *Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker* als Forum der weiteren Zusammenarbeit. Als Fernziel wurde die Perspektive eines polnisch-deutschen kunsthistorischen Instituts in Polen entwickelt. Bis dahin bietet es sich an, die vorhandenen Institutionen, in denen deutsch-polnische Zusammenarbeit bereits Realität ist, zu nutzen.

In diesem Sinne luden das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (München) und das Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte (Oldenburg) in Zusammenarbeit mit der Hanns-Seidel-Stiftung Anfang November 1996 zur III. Arbeitstagung deutscher und polnischer Kunsthistoriker nach München und Banz ein.

Da diesmal neben dem offenen Gespräch Berichte zum Forschungsstand und zu laufenden Forschungsarbeiten aus den Regionen des gemeinsamen Kulturerbes auf dem Programm standen, erweiterte sich der Teilnehmerkreis gegenüber Krakau. Sehr erfreulich war, daß dadurch gerade von polnischer Seite viele jüngere Kollegen miteinbezogen wurden. Andererseits fehlten mit Stanisław Mossakowski, Ewa Chojecka (Univ. Katowice/Kattowitz), Rainer Kahsnitz (Bayer. Nationalmuseum München) und Wolfgang Brönnner (Landeskonservator von Rheinland-Pfalz) wichtige Gesprächspartner der Krakauer Tagung.

Der erste Konferenztag in München wurde mit einer Exkursion nach Schloß Nymphenburg eingeleitet, wo Ernst Götz, leitender Architekt bei der Bayer. Schlösser-, Gärten- und Seenverwaltung, die unlängst abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten im Steinernen Saal erläuterte. Auch bei der anschließenden Besichtigung der Amalienburg standen denkmalpflegerische Aspekte im Vordergrund.

Die offizielle Eröffnung der Tagung durch Wolf Tegethoff für das Zentralinstitut und Idis B. Hartmann für das Bundesinstitut erfolgte im Zentralinstitut.

Das Diskussionsforum wurde wie in Krakau durch Kurzreferate der beiden Initiatoren der Arbeitsgespräche eingeleitet. *Tomaszewski* thematisierte die Denkmalpflege als Feld deutsch-polnischer Zusammenarbeit. Er skizzierte die Geschichte der polnischen Denkmalpflege seit 1945, beginnend mit dem Wiederaufbau von Warschau und Danzig »als tragische Ausnahme«, wie bereits Jan Zachwatowicz als damaliger Generalkonservator formulierte. Das Ausland reagierte mit verhaltener Kritik an der »polnischen Schule«, da diese nicht Denkmalpflege, sondern Wiederaufbau betreibe. Andererseits begründeten diese Arbeiten den Ruhm der polnischen Konservatoren, die in den folgenden Jahrzehnten über Europa hinaus als geschätzte Fachkräfte tätig wurden. Die neuen politischen Bedingungen der Gegenwart, die nun auch von offizieller Seite eine tabufreie Betrachtung der deutschen Vergangenheit des heutigen Nord- und Westpolen mit sich brachten, eröffnen neue Perspektiven für die Zusammenarbeit der Denkmalpfleger beider Länder. Als aktuelle gemeinsame Projekte nannte Tomaszewski die Revalorisierung des Landschaftsparks Fürst Pücklers zu beiden Seiten der Neisse in Muskau/Łęknica, die seit 1989 vom Warschauer Zentrum für Landschaftsdenkmalpflege (Ośrodek Ochrony Zabytkowego Krajobrazu) und dem sächsischen Landesamt für Denkmalpflege (Dresden) vorgenommen wird, ferner die Restaurierung der Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica, an der Spezialisten beider Länder unter der Leitung des Dt. Zentrums für Handwerk und Denkmalpflege (Fulda) arbeiten (s. u.). Zum Abschluß berichtete Tomaszewski kurz von der Tagung, zu der er als Generalkonservator Polens im September 1996 die deutschen Landeskonservatoren eingeladen hatte. Auch hier ist die Gründung eines Arbeitskreises mit regelmäßigen Bera-

tungen geplant; über seine Modalitäten muß von deutscher Seite in der Konferenz der Landeskonservatoren diskutiert werden. Selbstverständlich sollten dann die beiden Arbeitskreise der Kunsthistoriker und der Denkmalpfleger kooperieren (siehe S. 319).

Von Winterfeld unterstrich die wichtige Funktion des Arbeitskreises, zum einen als Plattform für praktische Fragen der Zusammenarbeit, die thematisch ausgerichtete Tagungen nicht bieten können, zum anderen als Interessenvertretung innerhalb des Faches. Um letzterer Aufgabe besser gerecht zu werden, regte er eine Institutionalisierung im rechtlichen Sinne, etwa als eingetragener Verein, an. So könne man auch als Ansprechpartner für den wissenschaftlichen Nachwuchs dienen, den zu gewinnen vordringliche Aufgabe sei. Diese Anregungen bildeten die Kernpunkte der anschließenden Diskussion. In der Frage der Institutionalisierung, die nicht zuletzt auch für die Finanzierung der Folgetagungen von Bedeutung sein kann, müssen verschiedene rechtliche Voraussetzungen geklärt werden, etwa ob ein Verein sich in Deutschland und Polen gleichzeitig registrieren kann, oder ob jede Ländervertretung eine eigene Sektion bilden muß.

Als Anreiz für den wissenschaftlichen Nachwuchs wurde die Forderung nach Stipendien für deutsche Studenten laut. In der Diskussion stellte sich heraus, daß es zwar keine spezielle Förderung für deutsche Kunsthistoriker, die in Polen arbeiten wollen, gibt, daß aber einige Stipendien wie etwa das Immanuel-Kant-Stipendium des Bundesinnenministeriums oder die Stipendien der GFPS (ursprünglich: »Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studierender in Deutschland e.V.«, nun auch Förderung deutscher Studenten in Polen) Kunsthistorikern offen stehen. Ergänzungen und zusammenfassende Überlegungen zur Nachwuchsförderung brachten die Berichte von Hanna Nogossek (Herder-Institut, Marburg) über die von ihr am Herder-Institut organisierte Tagung für Doktoranden und Magistranden deutschsprachiger Universitäten sowie von Beate Störckuhl (Bundesinstitut) über Lehrveranstaltungen und Exkursionen zur Kunst der ehemaligen deutschen Provinzen und Siedlungsgebiete in Ostmittel- und Südosteuropa an deutschen Universitäten. Übereinstimmend stellten beide Referentinnen die entscheidende Motivierung durch Hochschullehrer heraus, die regelmäßig Lehrveranstaltungen zu entsprechenden Themen, möglichst mit Exkursionen, anbieten. Für die meisten Teilnehmer waren solche Exkursionen der erste Anlaß, nach Polen oder in die Tschechische Republik zu fahren, häufig gab die Anschauung vor Ort den Ausschlag für die Wahl des späteren Arbeitsthemas. Bestätigt wurde, daß ein ostmitteleuropäisches Thema ohne die Kenntnis der jeweiligen Landessprache kaum zu bewältigen ist.

Den Hauptgrund für die jahrzehntelange Ausblendung der Kunstgeschichte Schlesiens, Pommerns oder Ostpreußens in Deutschland rief Stefan Muthesius (Univ. of East Anglia, Norwich) in seinem Abendvortrag »Die schlesische Kunst im Spiegel der deutschen und polnischen Kunstgeschichte« in Erinnerung (siehe S. 333).

Die Kompromittierung des Faches durch an sich renommierte Wissenschaftler wie Dagobert Frey machte die »Ostforschung« in der Kunstgeschichte nach 1945 obsolet, so daß das Thema weitgehend in die Erinnerungsliteratur der Vertriebenen verdrängt wurde. Frey, 1931-1945 Lehrstuhlinhaber in Breslau, machte sich durch seine Schriften, vor allem aber durch die Zugehörigkeit zur Konfiszierungskommission, die polnische Museen plünderte, zum Handlanger der Nationalsozialisten. Muthesius stellte die deutsche Wissenschaftsgeschichte in den Vordergrund. Er skizzierte die Adaption der Freyschen Kunstgeographie und ihre ideologisch angereicherte Auslegung für die Kunst im polnischen Oberschlesien zwischen den beiden Weltkriegen durch Tadeusz Dobrowolski und resümierte die tendenziöse Kunstgeschichtsschreibung nach 1945.

Mit letzterem Thema setzte sich Adam Labuda (Humboldt-Univ. Berlin-Poznań/Posen) in seinem Vortrag: »Das deutsche Kunsterbe in Polen. Ansichten, Gemeinplätze und Meinungen nach dem Zweiten Weltkrieg« ausführlich auseinander (siehe S. 325). Unter Auswertung der Publizistik der ersten zwölf Nachkriegsjahre untersuchte er die Position der polnischen Kunstgeschichte gegenüber den »wiedergewonnenen« Westgebieten, nicht ohne auf die psychologischen Befindlichkeiten in Polen nach Krieg und Besatzung hinzuweisen.

So stand beim Wiederaufbau von Danzig und Breslau die Wiederherstellung der »polnischen« Schichten, denen nationale Symbolkraft zugeschrieben wurde, im Vordergrund, wohingegen die Schichten des 19. und 20. Jh.s als »preußisch« und daher nicht als schützenswert galten. Für den Wiederaufbau Warschaus und Danzigs wurden gemäß politischem Erlaß Materialien aus abgetragenen Bauten der Nord- und Westgebiete verwendet. Proteste von Kunsthistorikern wie Mieczysław Zlat oder Tadeusz Chrzanowski blieben erfolglos. Der Bau von Wohnblöcken in den Innenstädten in den 60er Jahren bedeutete weitere Verluste innerhalb der historischen Stadtbilder. Mit dem kurzfristigen wirtschaftlichen Aufschwung der 70er Jahre setzte zumindest in den Städten eine Wertschätzung des histo-

rischen Erbes ein. Der von Kunsthistorikern seit langem beklagte Verfall vor allem der Schloßbauten und Herrenhäuser dauerte jedoch an. Mit der 1981 von Kunsthistorikern aus Wrocław/Breslau verfaßten *Denkschrift über die Lage der Kunstdenkmäler in Schlesien*, die erst 1986 (im Untergrund) veröffentlicht werden konnte, setzte ein allgemeiner Bewußtseinswandel ein, der die Akzeptanz und das Interesse für die Zeugnisse deutscher Kultur beförderte.

Labudas Darstellung der unmittelbaren Nachkriegszeit löste eine intensive Diskussion aus, die durch Vertreter der »Erlebnisgeneration« angestoßen wurde. Den Vorwurf einer zu einseitigen Darstellung konnte Labuda entkräften, indem er sich auf die publizierten Äußerungen der Zeit berief, die – mit den wenigen genannten Ausnahmen – die offizielle politische Linie vertraten. Tegethoff regte an, deutscherseits die Positionen der Kunstgeschichte bezüglich der historischen deutschen Ostprovinzen zu untersuchen und nach dem Weiterleben der in den vergangenen Jahrzehnten geprägten Stereotypen zu fragen. Tomaszewski wies auf die aus denkmalpflegerischer Sicht bemerkenswerten Parallelen in der theoretischen Diskussion über den Wiederaufbau hin, die sich in beiden Ländern auf moralische Argumente berief, aber zu diametral entgegengesetzten Schlüssen führte: zu einer Trennung von der Geschichte in der Bundesrepublik, zur Betonung der Geschichte in Polen.

Die Kontroverse zwischen Erlebnisgeneration und der unbeteiligten jüngeren Generation um die kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Entscheidungen der Nachkriegszeit in Polen lebte am nächsten Vormittag erneut auf, nachdem *Jakub Kostowski* (Univ. Wrocław/Breslau) u. a. über die Verschleppung und Verstreuung von Kunstwerken nach dem Krieg berichtet und die Zusammenführung von Ensembles gefordert hatte (siehe S. 345). Hier zeigte sich eindringlich, wie wichtig die Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte in beiden Ländern nicht nur für den kunsthistorischen Diskurs im Inneren, sondern vor allem auch für die deutsch-polnische Zusammenarbeit ist, um gegenseitige Vorbehalte zu zerstreuen.

Das weitere Tagungsprogramm war in erster Linie Forschungsschwerpunkten und Einzelthemen des gemeinsamen Kulturerbes gewidmet, im Mittelpunkt standen dabei Schlesien sowie das frühere West- und Ostpreußen.

Der Beitrag von *Jan Wrabec* (Univ. Wrocław/Breslau) bot einen Überblick über den Forschungsstand zur schlesischen Barockarchitektur. Als Desiderat und gemeinsames Forschungsprojekt regte er ein Corpus der Sakralarchitektur in Schlesien an. *Henryk Dziurla* (Univ. Wrocław/Breslau) sprach über barocke Monumentalmalerei, deren etwa 220 Objekte ebenfalls in einem Corpus-Werk, vergleichbar dem bayerischen, erfaßt werden sollten. Perspektiven der Zusammenarbeit zeigte auch der Beitrag von *Ewa Chojecka* (Univ. Katowice/Kattowitz; der Beitrag wurde verlesen) auf. Als Themenschwerpunkte der Kunstgeschichte des 20. Jh.s in Oberschlesien nannte sie zum einen Arbeitersiedlungen, vor allem aber eine vergleichende Untersuchung der Architektur der Zwischenkriegszeit im deutschen und im polnischen Oberschlesien, die in Konkurrenz, aber auch unter gegenseitiger Beeinflussung entstand.

Jan Harasimowicz (Univ. Wrocław/Breslau) berichtete über ikonographische Programme schlesischer Kirchengestaltungen des 16. und 17. Jh.s, in denen sich die Glaubenskonflikte zwischen Protestanten und Katholiken, vor allem aber auch zwischen Lutheranern und Calvinisten spiegeln. *Hellmut Lorenz* (FU Berlin) unterstrich die Bedeutung der 1680-1700 von einem Trupp römischer Bauleute für Kardinal Friedrich (Landgraf) von Hessen errichtete Elisabethkapelle am Breslauer Dom, die – weitab vom kaiserlichen Wien – als einer der Initialbauten der Barockarchitektur in habsburgischen Landen entstand. *Stephan Reinert* (Berlin) erläuterte seine Forschungen zur Hochbergkapelle an St. Vinzenz in Breslau, die eine Zuschreibung des architektonischen Projekts an Christoph Hackner rechtfertigen; danach kann der Pozzo-Schüler Christoph Tausch nur als Entwerfer der Innen-

ausstattung gelten. Über laufende Forschungsarbeiten informierten *Jerzy Gorzelik* (Univ. Katowice/Kattowitz; »Die Zisterzienser-Abtei Groß-Rauden«) und *Maciej Broniewski* (Poznań/Posen; »Der Orgelprospekt der Hirschberger Gnadenkirche«). Die Architektur des Nationalsozialismus in Breslau bearbeitet erstmals *Janusz Dobesz* (TU Wrocław/Breslau); er gab einen Überblick über die bestehenden Objekte.

An dieser Stelle sei das ausführliche Besichtigungsprogramm im Rahmen der Tagung erwähnt, das in die Klosterkirchen Banz und Vierzehnheiligen sowie unter Leitung von Rudolf Trabold von der Bayer. Schlösserverwaltung in das Markgräfliche Opernhaus und das Neue Schloß in Bayreuth führte. So konnten an den Objekten Parallelen zur schlesischen Barockkunst gezogen und deren denkmalpflegerische Probleme erörtert werden.

Den Einstieg in die Kunstgeschichte des ehemaligen West- und Ostpreußen bildete der Beitrag von *Michał Woźniak* (Muzeum Okręgowe Toruń/Thorn). Er umriß die aktuellen Forschungsschwerpunkte, welche im Mittelpunkt der ersten drei Tagungen (1992, 1994, 1996) der Reihe »Sesje Toruńskie« standen: Architektur der Ordensburgen, Architektur der Hansestädte, bildliche und plastische Ausstattung, Kunsthandwerk. Die nächste Tagung zum Thema »Kunst im öffentlichen Leben der Städte« findet 1998 statt. *Katarzyna Cieślak* (Kunsthist. Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Abt. Gdańsk/Danzig), die ausgehend von der Danziger Kunst um 1600 schon früh ihr Augenmerk auf die ikonographischen Unterschiede zwischen lutherischen und calvinistischen Bildprogrammen richtete, stellte ihre Forschungsergebnisse vor. Neue Erkenntnisse sind von der ersten synthetischen Darstellung der Baukunst des Deutschen Ordens in Preußen unter Auswertung der neuesten polnischen Forschungs- und Grabungsergebnisse zu erwarten, die *Tomasz Torbus* (Hamburg-Warschau) anhand der Konventshäuser und überregionalen Residenzen entwickelte. Seine Untersuchung soll Ausgangspunkt für ein Folgeprojekt sein, das *Christo-*

pher Hermann (Mainz-Olsztyn/Allenstein) entwickelte: in Kooperation mit Archäologen und Kunsthistorikern der Universität Toruń/Thorn wollen Torbus und Hermann nun die Bischofsburgen und die kleineren Verwaltungssitze untersuchen, um zu einem Gesamtbild der Bautätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen zu gelangen. *Arnold Bartetzky* (Geisteswiss. Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas/GWZO, Leipzig) sprach über seine Forschungen zum Danziger Zeughaus als Repräsentationsbau der Ostseemetropole.

Neben diesen Arbeitsberichten, den zahlreichen Anregungen und konkreten Perspektiven zu gemeinsamen Forschungsunternehmen wurden zwei bereits bestehende Kooperationsprojekte polnischer und deutscher Wissenschaftler vorgestellt.

Ulrich Schaaf (Dt. Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege, Fulda) erläuterte das bereits seit vier Jahren laufende Projekt der Restaurierung der Friedenskirche in Schweidnitz (Albrecht von Saebisch, 1656/57), das unter seiner Leitung steht. In Zusammenarbeit mit dem Woiwodschaftskonservator führt ein Team von polnischen und deutschen Architekten, Kunsthistorikern und Biochemikern die denkmalpflegerischen Maßnahmen an diesem gewaltigen Fachwerkbau durch. Die Arbeiten werden finanziert aus Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, des bundesdt. Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie und der Dt. Stiftung Umweltschutz (die beiden letzteren tragen zu einem entscheidenden Teil das Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege). Zum 350jährigen Kirchenjubiläum im Jahre 2003 soll das Projekt abgeschlossen sein. Die bisherigen Arbeiten wurden bereits durch eine Ausstellung und eine Publikation dokumentiert. *Jan Salm* (Politechnika/TU Łódź) berichtete über die Zusammenarbeit der Technischen Universität Łódź und der Fachhochschule Mainz bei der Erarbeitung der denkmalpflegerischen Dokumentation sowie eines Nutzungskonzept für das Vorwerk Coppee, das zum

nicht mehr existierenden Schloß Schlobitten im früheren Ostpreußen gehörte.

Neben den Diskussionen, die sich unmittelbar auf die Referate bezogen, nahm das offene Gespräch im Plenum innerhalb der Tagung breiten Raum ein. Einen wichtigen Punkt bildete dabei die Erarbeitung eines Handbuchs der Kunstdenkmäler für Schlesien als gemeinsames Projekt der nächsten Zukunft. Eine aktuelle Bestandsaufnahme, welche in knapper Form das Inventarisierungsmaterial der Denkmalpflege und neue Forschungsergebnisse auswertet sowie den Zustand der Objekte dokumentiert, liegt bislang weder in deutscher noch in polnischer Sprache vor. Ein Handbuch nach dem Vorbild der Dehio-Handbücher bietet sich als praktikable Form an, diesem wichtigen Forschungsdesiderat zu entsprechen. Von polnischer Seite wurde das Bestreben deutlich, ein Handbuchkonzept nicht nur für die Regionen des gemeinsamen Kulturerbes zu entwickeln (wobei der Band *West- und Ostpreußen* bereits seit 1993 als Neubearbeitung vorliegt; siehe S. 368), sondern auch die übrigen polnischen Regionen miteinzubeziehen. Die Modalitäten des Schlesien-Projektes sollen nun in kleinerem Kreis rasch geklärt werden, da hier, im Gegensatz zu den meisten anderen besprochenen Projekten, Finanzierungsmittel in Aussicht stehen.

In der Schlussdiskussion wurde die Frage einer Institutionalisierung des Arbeitskreises wieder aufgegriffen. Dabei schlug Tomaszewski die Einrichtung eines Insti-

tuts für Fragen des gemeinsamen Kulturerbes innerhalb der Europa-Akademie in der Renaissance-Villa Decius bei Krakau vor, das zunächst als Anlaufstelle in Polen dienen solle, während in Deutschland das Zentralinstitut diese Rolle möglicherweise übernehmen könne.

Übereinstimmend wurde ein gut funktionierender Informationsaustausch bezüglich neuer Publikationen, geplanter Tagungen und Ausstellungen gefordert, wobei auch Denkmalpflege und Museumswesen erfaßt werden müßten. In diesem Zusammenhang überlegte Tegethoff, die zuletzt 1992 erschienene *Bibliographie zur kunstgeschichtl. Literatur in ost-, mittelost- und südosteuropäischen Zeitschriften*, die im Zentralinstitut erstellt wurde, wiederaufzunehmen.

Als etabliertes Rezensionsorgan für Ostmitteleuropaforschung – von der Kunstgeschichte allerdings zu wenig wahrgenommen – verwies Nogossek auf die vom Marburger Herder-Institut herausgegebene *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung*. Lorenz Frank (Mainz) stellte die ab 1997 erscheinende Rezensionszeitschrift *Journal für Kunstgeschichte* vor. Er regte an, diese Zeitschrift beiderseits für die gemeinsamen Belange zu nutzen und in polnischen Fachzeitschriften auf diese neue Publikationsmöglichkeit hinzuweisen. Um den Informationsfluß in Gang zu halten, werden Vertreter des Geisteswiss. Zentrums, des Herder-Instituts und des Bundesinstituts einen Rundbrief zusammenstellen, der auch über den Arbeitskreis deutsch-polnischer Kunsthistoriker hinaus verbreitet werden soll, um auf dieses Forum aufmerksam zu machen und es im Fach zu etablieren. Der erste Rundbrief soll im Frühjahr 1997 erscheinen.

Zum Abschluß der Tagung lud Andrzej Tomaszewski zum Folgetreffen 1997 nach Polen ein. Es wird am 2.-6. Oktober unter dem Thema »Städtische Architektur im nördlichen und westlichen Polen« in der Universität Toruń/Thorn.

Beate Störtkuhl

Anglo-Polish History of Art Conferences 1993-1996

The Anglo-Polish art historians' meetings were initiated quasi spontaneously. Some senior Polish art historians had been taking part in the international professional lecturing circuit for many years and had lectured in several British universities. Adam Milobedzki and the undersigned, as well as Anna Kwilecka, also at Birkbeck College felt that larger meetings and wider discussions would be beneficial, especially for the younger generation of academics.

There is no institutional framework; Birkbeck College simply provided the venue and the organisational back-up. Generous donations from some Anglo-Polish foundations as well as from the British Academy enabled Polish scholars to stay in London, while the hospitality of the Royal Castle in Warsaw and the generosity of the Instytut Sztuki PAN made possible the stay in Warsaw for numerous English art historians.